

Unvorgreifliche Gedanken über die Beziehung zwischen Krause und Fröbel\*

Inhalt

- I. Die Fragestellung 1
- II. Der pädagogische Ansatz 3
- III. Das »sphärische Gesetz« 5
- IV. Die Pädagogik der Spielgaben 8
- V. Abschluß 9
- Literatur 10

I. Die Fragestellung

Mit der Fröbel-Philologie ist es nicht besser bestellt als mit der Krause-Forschung. Es gibt noch nicht einmal eine kritische Ausgabe der Schriften Fröbels, und das Fehlen einer wissenschaftlichen, den neuen Quellenstand methodisch sichtenden und auswertenden Biographie wird einem gerade im Zusammenhang der hier aufgeworfenen Frage schmerzlich bewußt. Die Arbeiten, die Erika Hoffmann in den letzten Jahrzehnten geleistet hat, die editorisch-kritischen zumal, warten noch auf ihre Veröffentlichung.

Es fällt somit schwer, die Einflüsse Krauses auf Fröbel zum gegenwärtigen Zeitpunkt im strengeren Sinn wissenschaftlich nachzuzeichnen. Man kann nur auflisten, was wir nicht oder nicht genau genug wissen. So wissen wir nicht, ob sich Krause und Fröbel schon in Jena während der »ersten« Studienzeit Fröbels zwischen 1799 und 1801 bei Batsch begegnet sind. Es kann nicht ausgeschlossen werden, daß sich beide im Jahre 1815 in Berlin bei Plamann getroffen haben, wo Krause eine »Berlinische Gesellschaft für Erziehung« gründen wollte. Ebenso wenig ist von vornherein auszuschließen, daß Beziehungen über Fröbels Berliner Lehrer Christian Samuel Weiß gelaufen sind. Beide, Krause und Weiß, bemühten sich um eine rationale, systematische Durchdringung der Kristallographie. Dabei ging es ihnen um die Möglichkeit einer genetischen Rekonstruktion der Formenvielfalt aus wenigen Konstruktionselementen. Wir können ebenfalls nur vermuten, daß Fröbel schon vor seinem großen autobiographischen Brief an Krause vom 28. 3. 1828 auf Krauses Kritik an seiner Schrift »Über deutsche Erziehung überhaupt und über das allgemeine Deutsche der Erziehungsanstalt in Keilhau insbesondere« (1822) eingegangen ist. Jedenfalls repliziert Fröbel die Einwände Krauses bereits in der Schrift, auf die sich die publizierte Rezension Krauses bezieht.<sup>1</sup> Welche seiner »Druckschriften« Krause Fröbel »freundschaftlich und gütig übersandt« hat, ist auch nicht mit letzter Sicherheit auszumachen, erst recht nicht, welche Schriften Fröbel tatsächlich gelesen hat.<sup>2</sup> Bei Krause selbst finden sich Hinweise auf »Das Urbild der Menschheit« und auf »Die

---

\* Erschienen in: Klaus M. Kodalle (Hrsg.), Karl Christian Friedrich Krause (1781-1832). Studien zu seiner Philosophie und zum Krausismo. Sonderausgabe für die Forschungsloge QUATUOR CORONATI Nr. 808 der Vereinigten Großlogen von Deutschland. Felix Meiner Verlag Hamburg 1985, S. 112-123. Die Seitenumbrüche des Erstdrucks sind in den fortlaufenden Text eingefügt.

<sup>1</sup> Erika Hoffmann (Hrsg.), Friedrich Fröbel. Ausgewählte Schriften. Band 1: Kleine Schriften und Briefe von 1809-1851, Godesberg 1951, <sup>2</sup>1964. Band 2: Die Menschengenerziehung, Godesberg 1951, <sup>3</sup>1968, S. 162 (im Folgenden zit. mit Hoffmann I (Band) und Seitenzahl).

<sup>2</sup> Wichard Lange (Hrsg.), Friedrich Fröbels gesammelte pädagogische Schriften. 1. Abteilung 2 Bde., 2. Abtei-

drei ältesten Kunsturkunden der Freimaurerbruderschaft.«<sup>3</sup> Es ist durchaus möglich, daß Fröbel zumindest von der Existenz des von Krause und L. J. Fischer gemeinsam verfaßten »Lehrbuch der Combinationslehre« wußte, zumal er in seinem Brief bedauernd hervorhebt, daß er sich dem Studium der »Combinationslehre« nicht hingeben konnte.<sup>4</sup> [112/113]

Mit seinen Hinweisen auf eigene Schriften wollte Krause dem ungelenkt schreibenden Fröbel offensichtlich Formulierungshilfen anbieten. Es blieb seinen Schülern Hohlfeld und Leonhardi vorbehalten, eine ausdrückliche Abhängigkeit Fröbels von Krause zu behaupten. Beide hatten sich dem Fröbelkreis angeschlossen, von der Überzeugung durchdrungen, daß die Fröbelsche Erziehungslehre auf der Philosophie ihres Meisters aufbaue und nur darin überzeugend begründet und dargelegt werden könne. »Der letzte grosse Pädagog, Fröbel, ist namentlich durch Krause's Urbild angeregt und durch Krause auf Comenius hingewiesen worden. Ein grosser Theil der eigenthümlichen Wörter Fröbel's sind aus Krause entlehnt. Gründliche Kenner der Fröbelschen Erziehungslehre und deren Anwendung haben bekannt, dass jene nur durch Krause'sche Philosophie vollendet werden könne.«<sup>5</sup> In gleichem Sinne argumentiert Leonhardi in seiner Herausgeber-Vorrede zum »Emporleitenden Theil der Philosophie« über das Verhältnis zwischen Krause und Fröbel.<sup>6</sup> Dagegen haben die Fröbelianer unseres Jahrhunderts schon Krauses Hinweise auf eigene Schriften als anmaßende Aufdringlichkeit empfunden.<sup>7</sup>

Fröbel selbst hat Krause gegenüber stets die Eigenständigkeit seines Denkens hervorgehoben. Im Jahre 1828 war es zu einer Unterredung mit Krause gekommen, bei der Middendorf (aus dem Fröbel-Kreis) und Leonhardi anwesend waren. Es wird behauptet, daß Krause Fröbel bei dieser Gelegenheit auf Comenius hingewiesen habe. Nun hatte Fröbel allerdings schon im Jahre 1826 in der Schrift »Die Kunde der Formen und Gestalten und diese in ihrer höheren Bedeutung und Beziehung« kritisch und geradezu ablehnend auf den »orbis pictus« Bezug genommen. Wahrscheinlich ist es in der Unterredung mit Krause um Begriff und Bedeutung der Mutterschule gegangen.<sup>8</sup> Bezüglich des Einflusses Krauses auf Fröbel läßt es sich in der Tat nicht leugnen, daß über die Entlehnung »eigenthümlicher Wörter« hinaus, auf die Hohlfeld mit Recht hinweist, eine gewisse Ähnlichkeit in der Art, in der Fröbel seinen Diskurs sprachlich und begrifflich instrumentiert, besteht. Die bis in den Wortlaut gehende Übereinstimmung der Eingangspartien der »Menschenerziehung« (1826) mit Stellen aus dem ersten Kapitel aus »Das Urbild der Menschheit« ist so frappierend, daß es entschieden Krauseanern nicht schwerfiele, in der »Menschenerziehung« eine gedrängte Zusammenfassung des grundlegenden Teiles des »Urbildes« zu sehen. Eine ähnliche Übereinstimmung findet sich in

---

lung, 1 Bd., Berlin 1862-1863, Faksimiledruck Osnabrück 1966, I. Abteilung, 1. Band, S. 126. Im folgenden zitiert mit: Lange I (Abteilung), 1 (Band).

<sup>3</sup> Phil. Abh. 254 und 263.

<sup>4</sup> Wichard Lange (Hrsg.), Friedrich Fröbels gesammelte pädagogische Schriften. 1. Abteilung 2 Bde., 2. Abteilung, 1 Bd., Berlin 1862-1863, Faksimiledruck Osnabrück 1966, S. 129 (im Folgenden zit. mit Lange I (Abteilung), 1 (Band) und Seitenzahl).

<sup>5</sup> Paul Hohlfeld, Die Krause'sche Philosophie in ihrem geschichtlichen Zusammenhange und in ihrer Bedeutung für das Geistesleben der Gegenwart, Jena 1879 S. 146. Im folgenden zit. mit Hohlfeld 1879, Seitenzahl.

<sup>6</sup> Karl Christian Friedrich Krause, Der zur Gewissheit der Gotteserkenntniss als des höchsten Wissenschaftsprincipes Emporleitende Theil der Philosophie, *Zweite*, aus dem handschriftlichen Nachlasse des Verfassers vermehrte Auflage, Herausgegeben von Dr. Paul Hohlfeld und Dr. August Wünsche, Leipzig 1889, S. XXXVII. Im Folgenden zit. mit Hohlfeld/Wünsche 1889, Seitenzahl.

<sup>7</sup> Fritz Halfter, Der Werdegang eines Menschheitserziehers, Halle 1931, S. 571 ff.

<sup>8</sup> Ludwig Kunze, Die pädagogischen Gedanken K. Chr. Fr. Krauses in ihrem Zusammenhange mit seiner Philosophie dargestellt, Langensalza 1911, S. 144. Vgl. Alexander Bruno Hanschmann, Friedrich Fröbel. Die Entwicklung seiner Erziehungsidee in seinem Leben, Eisenach 1874, Dresden <sup>3</sup>1900, S. 152 ff.

der Bestimmung und Legitimation des Familienbesitzes.<sup>9</sup>

Es ist nun allerdings außerordentlich problematisch, von diesen Übereinstimmungen auf Einflüsse schließen zu wollen. Trotz der Übereinstimmungen ist ja immer noch die Frage offen, ob Fröbel seine Einsichten und Visionen auch in den Krauseschen Kategorien gedacht hat. Im letzten ist Fröbel immer noch ein Rätsel. Dies hängt nicht nur mit der ideellen Überfrachtung seiner Texte, die aus langen Ketten gedankenschwerer Sätze bestehen, zusammen, sondern damit, daß er, Autodidakt, der er war, es nicht gelernt hatte, seine Intuitionen [113/114] und Erfahrungen in den Denkformen der Gelehrtenkultur seiner Zeit zu verarbeiten. Es ist daher auch kein Wunder, daß Fröbel von der gelehrten Zunft nicht angenommen werden konnte. Selbst die Pädagogen, allen voran Diesterweg, fühlten sich durch seinen Stil abgestoßen. Krause scheint überhaupt der einzige gewesen zu sein, der das eigenartige Theoretisieren Fröbels ernstgenommen hat. Daraufhin könnte man den Versuch wagen, das Problem ihrer Beziehung in einer ersten Annäherung durch die Herausstellung von Isomorphien in ihren Werken zu bearbeiten. Wir wollen im folgenden eine Art Lesespur durch das Werk Fröbels legen, deren Führung von der Frage geleitet ist, was es war, was Krause an dem seltsamen Mann angezogen hat. Im Gesamtwerk Fröbels lassen sich zwei »Betrachtungsweisen« unterscheiden, die sich teils ergänzen, teils stören: die »symbolische« und die »sphärische Betrachtungsweise«. Wir folgen hier der »sphärischen«.

## II. Der pädagogische Ansatz

In den Schriften Fröbels meldet sich das ganz eigentümliche Ringen eines Menschen um sich selber zu Wort, in dem das Problem der Verantwortung für die eigene Identität gerade nicht in den Konzepten der Autorschaft, des Hervorbringens und Objektivierens entfaltet wird. Die Selbstfindung, das ist hier das Erkennen und Einschlagen eines vorgezeichneten Weges, auf dem man zum Frieden mit sich selber geführt wird, in dem sich das eigene Geschick erfüllt. Das Erkennen dieses Weges vollzieht sich dabei nicht in den freien Schöpfungsakten der unbedingten Subjektivität, sondern im Knüpfen von Beziehungen und durch die Kombination heterogener, kontingenter und unvorhersehbarer Ereignisse des Lebens.

In dem auf diese Weise entstehenden biographischen Zusammenhang werden die Ereignisse als Zeichen dechiffriert, in denen sich ein vorgezeichneter Lebensplan zu erkennen gibt. Die Herkunft dieses »Denkstils« ist nicht weiter problematisch: er wird heute noch in den »Stunden« der »Altpietisten« praktiziert. Er wird jedoch von Fröbel in großen autobiographischen Briefen geradezu kultiviert, wo er, um seine Berufung darzulegen, zeigt, wie er durch nicht gewollte und nicht gesuchte Ereignisse auf den »rechten Weg« gebracht wurde. (Mit solchen Briefen pflegte Fröbel sich in Krisenzeiten selber Mut zu machen oder seinen »Führungsanspruch« in Konfliktsituationen zur Geltung zu bringen.) Darüber hinaus hat Fröbel jedoch auch versucht, diesen Denkstil zu formalisieren und in den Rang eines Lebensgesetzes zu erheben. Dabei wird ein durchaus mathematisch strukturiertes Denken in »reinen Beziehungen« als Organ der Metaphysik beansprucht. Nach Fröbel sollte die Mathematik in die Metaphysik integriert und darin vollendet werden: diese Auffassung teilt er mit Novalis und Krause.

Zur Ausformulierung und bei der konkreten Anwendung des Lebensgesetzes greift Fröbel auf Denkmuster zurück, die in der kabbalistischen Zahlen- [114/115] und Buchstabenmystik aus-

---

<sup>9</sup> Karl Christian Friedrich Krause, Das Urbild der Menschheit. Ein Versuch, Aufs neue herausgegeben von Dr. Paul Hohlfeld und Dr. August Wünsche. Dritte, durchgesehene Auflage, Leipzig 1903, S. 90 (im Folgenden zit. mit Urb. und Seitenzahl). Vgl. Hans Zimmermann (Hrsg.), Fröbels kleinere Schriften zur Pädagogik, Leipzig 1914 und Erika Hoffmann (Hrsg.), Friedrich Fröbel. Ausgewählte Schriften. Band I: Kleine Schriften und Briefe von 1809-1851, Godesberg 1951, <sup>2</sup>1964. Band II: Die Menschenerziehung, Godesberg 1951, <sup>3</sup>1968, S. 162 f. Im Folgenden zitiert mit: Hoffmann I bzw. II und Seitenzahl.

gebildet und in einer langen zeitweilig »unterirdisch« verlaufenden Tradition mitgeführt und in dem Streit um den Wissenschaftscharakter der Physiognomik im ausgehenden achtzehnten Jahrhundert belebt wurde. (Die pythagoräisch-kabbalistische Zahlsymbolik wurde unter anderem auch in Kinderliedern, Reimspielen und Abzählversen »überliefert«.) Von der Gelehrtenkultur der Aufklärung wurde diese Tradition sozusagen in den Untergrund gedrängt. Kepler, auf den man sich berufen konnte, hatte sie jedoch nobilitiert. Krauses Keplerverehrung drückt sich nicht zuletzt in der Rezeption der »Weltharmonie« als einem philosophischen Grundbegriff aus. Der Fröbelschen Keplerverehrung ist der Glaube beigemischt, daß der Himmel durch die Astronomie zu uns spreche. Es ist bekannt, daß der junge Fröbel sein Schicksal in dem Kassiopeia-Zeichen an den Himmel geheftet sah.<sup>10</sup> Die theoretischen Versuche und Bemühungen Fröbels hatten ihre Wurzeln jedoch in einer tiefgreifenden Krise der Pädagogik. Diese schien im Wandel der Gesellschaft begründet zu sein, in dem Fröbel einen Umbruch in der Menschheitsgeschichte glauben zu können. (Das Bewußtsein von der Zeitgemäßheit ihres Denkens und von der eigenen historischen Sendung war sowohl bei Krause als auch besonders bei Fröbel stark entwickelt.)

In dem, was für Fröbel als Zeitwende in Erscheinung getreten ist, spiegelt sich der Prozeß der Entlassung und Freisetzung des einzelnen aus den Formen der berufs- und geburtsständischen Integration in die Gesellschaft wider. Dieser Prozeß steht im Zusammenhang mit der funktionalen Differenzierung der Gesellschaft, die sich im achtzehnten Jahrhundert vollzogen hat.

Diese Freisetzung des Individuums aus der ständischen Vermittlung ist mit Identitäts- und Integrationsproblemen verbunden: sie macht das Leben riskanter, für die nachwachsende Generation zumal. Die vorformulierten Lebensbahnen und die darin tradierten Formen des Umgangs mit Kindern und Jugendlichen lösen sich auf. Das Kindsein der Kinder wird in dem Maße problematisch, in dem ihre Zukunft unbestimmbar und unvorhersehbar wird. Hinzu tritt, daß durch die allmähliche Auflösung des bürgerlichen Hauswesens die Erziehungsaufgabe der Mutter sich zur expliziten gesellschaftlichen Funktion der Frau wandelt: das Mutter»sein« wird zu einer gesellschaftlichen Rolle. So entstand das Bedürfnis einer eigenen pädagogischen Einrichtung, an die die Aufgabe der Vorbereitung auf das spätere Leben, da sie im unmittelbar gelebten Zusammenleben nicht mehr gleichsam miterledigt werden konnte, delegiert werden kann. Unterrichtliche Zuwendungen zu den Kindern schon in ihrem »zartesten Alter« treten immer stärker in den Brennpunkt des pädagogischen Interesses. Der Unterricht, der nicht mehr nur subsidiäre Funktionen erfüllt, rückt, wie es Krause unabhängig von Herbart gesehen hat, in eine zentrale erzieherische Stellung ein. Das Problem der Erziehung stellt sich vornehmlich als didaktische Frage nach der rechten Unterweisung: in diesem Zusammenhang wird Comenius interessant.

Wie aber ist der erziehende Unterricht möglich, welches sind seine Prinzipien und Ziele, wie muß er ausgelegt werden, wenn er zur Lösung der neu ent- [115/116] standenen Integrations- und Identitätsprobleme beitragen soll. Da die Gesellschaft keine Identitätsangebote mehr enthält – die Forderungen, die an den einzelnen gestellt werden sind nicht mehr in Lebensentwürfe eingebettet und verlieren deshalb den Charakter der Verheißung eines erfüllten, mit sich selber im Einklang stehenden Lebens – kann auch die Zielsetzung des Unterrichts nicht mehr aus der »äußerlich« gewordenen, gesellschaftlichen Beanspruchung des Menschen abgeleitet werden. In diesem Sinne kritisierte Krause den bisherigen Unterricht: »In unserem bisherigen Unterrichte ist, mit wenigen Ausnahmen, im Ganzen fast nur für das Erlernen und ins Gedächtnis Fassen gesorgt, welches dann ein Auswendiglernen, aber kein Inwendigwissen giebt.«<sup>11</sup>

<sup>10</sup> Halfter 1931, a. a. O., S. 50 ff.

<sup>11</sup> Karl Christian Friedrich Krause, Philosophische Abhandlungen, Aus dem handschriftlichen Nachlasse des Verfassers herausgegeben von Dr. Paul Hohlfeld und Dr. August Wünsche, Leipzig 1889. Karl Christian Fried-

### III. Das »sphärische Gesetz«

Wie ist nun aber das »Inwendigwissen« zu erreichen? Es müßte gelingen, das Erkennen genetisch, d. h. in Zusammenhängen zu entfalten, in denen die Heranwachsenden sich selber zu erfassen vermöchten. Die Inhalte des Wissens müßten, was immer das bedeuten mag, von »innen« heraus entfaltet werden: die Methode hätte an die Stelle der Enzyklopädie zu treten. »Jeder Mensch ist bestimmt, das ganze Wissen in seinem Mannesalter zu umfassen. Jeder Mensch, der zur vollkommenen Wissenschaft kommen will, muß sie in sich finden; ... aus sich herausbilden. Was als Wissenschaft da ist, ist ihm bloß Wegweiser. Alle Wissenschaft außer uns ist uns hypothetisch. Nur in uns liegt *wahre* Wissenschaft.«<sup>12</sup> Fröbel hat allerdings versucht, das Methodenproblem grundsätzlicher zu entwickeln. Pestalozzi nehme, so hebt er kritisch hervor, den Menschen, wie er auf der Erde erscheine, nicht in seinem »ewigen Wesen und Sein«. In diesem Sinne schreibt er an Krause: »Unsere größten practischen Erzieher, selbst Pestalozzi nicht ausgenommen, schienen mir viel zu roh, zu empirisch, und willkürlich und darum also keineswegs wissenschaftlich genau, d. h. sich vom Wesen und Wesensgesetzen leiten zu lassen; sie schienen mir selbst die Wissenschaft keinesweges in ihrer Göttlichkeit zu erkennen, zu würdigen und zu pflegen.«<sup>13</sup> Ohne jetzt ins Detail gehen zu wollen, ist die Kritik Fröbels darauf gerichtet, daß Pestalozzi die Kräfte des Menschen nur als die Akzidentien von substanziell vorgestellten Vermögen verstehe und behandle. Das Problem der wissenschaftlichen Erfassung und Bildung der menschlichen Kräfte stellt sich für Fröbel als das einer übergreifenden Theorie, die diese Kräfte nicht nur als Äußerungen von Substanzen benennt oder unter teleologischen Hypothesen zu erfassen versucht, sondern als konkrete Ausprägungen von Beziehungen zu rekonstruieren erlaubt. Wonach er sucht, ist eine gesetzmäßige, nicht bloß pragmatische Darstellung der menschlichen Kräfte. Um die Formulierung dieses Gesetzes hat Fröbel in den Tagebuchaufzeichnungen seines Göttinger Studienaufenthaltes gerungen. Er nannte das postulierte Gesetz, das die Vorgänge und Erscheinungen [116/117] des geistigen Lebens und der außermenschlichen Natur erfassen sollte, »sphärisches Gesetz«. Ob Fröbel den Ausdruck »Sphäre« von Krause direkt übernommen hat und ob er damit eine tiefere Beziehung zu Krause andeuten wollte, kann, zumal uns die Göttinger Aufzeichnungen nicht vollständig zugänglich sind, nicht entschieden werden. Die Aufzeichnungen und Notizen sind jedoch das Zeugnis einer erstaunlich gründlichen Auseinandersetzung mit Fichte und Schelling, in der unverkennbar Krausesche Elemente eine Rolle spielen.

Der Kern der philosophischen Auseinandersetzung liegt für Fröbel in der Frage der Möglichkeit der »Menschenerziehung«, die sich nicht an äußeren Zwecken der Erziehung orientiert, sondern nach dem Lebenssinn der Erziehung fragt, nach der Bedeutung erzieherischer Interventionen für das Leben im ganzen. Theorie und Praxis der Erziehung sind, wie Fröbel es in der »Menschenerziehung« aus dem Jahre 1826<sup>14</sup> formuliert, nur im Rahmen einer Lebenswissenschaft angemessen zu behandeln. Dieser Lebenswissenschaft gehe es um die Erkenntnis »jenes ewigen Gesetzes, die Einsicht in seinen Grund, in sein Wesen, in die Gesamtheit, den Zusammenhang und die Lebendigkeit seiner Wirkungen.«<sup>15</sup> Der Gegenstand der postulierten Lebenswissenschaft ist somit die Verfaßtheit, die Ordnung des menschlichen Lebens im gan-

---

rich Krause, Entwurf des Systems der Philosophie, Jena und Leipzig 1804, S. 218 (im Folgenden zit. mit Phil. Abh., Seitenzahl)

<sup>12</sup> Alfons Rinke, Friedrich Fröbels philosophische Entwicklung unter dem Einfluß der Romantik, Langensalza 1935, S. 117. (Hoffmann 11,8).

<sup>13</sup> Lange I,1, S. 138 f.

<sup>14</sup> Im Folgenden zit. mit Hoffmann II und Seitenzahl.

<sup>15</sup> A. a. O., S. 8.

zen, d. h. die Gesetzmäßigkeit des Sich-Einrichtens des Menschen in der Welt, das sich in je konkreten Lebensgeschichten (Lebenserfahrungen) aktualisiert. Es ist jedoch noch einmal nachdrücklich darauf hinzuweisen, daß es Fröbel im Medium der Lebenswissenschaft um die immanente Bestimmtheit der Erziehung geht, nach der sie sich als autonome Praxis konstituiert, nicht als Leistungszusammenhang, in dem externe Bedingungen erfüllt werden. Aufgrund dieser ihrer pädagogischen Dynamik kann die Frage nach der Grundverfassung des menschlichen Lebens nicht in den Denkkategorien der idealistischen Philosophie expliziert werden. Die Frage stellt sich, um es so zu sagen, schon nicht mehr im Rahmen des Reflexionsprozesses, in dem die Vernunft sich als Subjekt (Hypokeimenon) der Erfahrungswirklichkeit begreift und sich ihrer produktiven Möglichkeiten versichert, indem sie sich als Subjekt identifiziert. Nicht wie das »höhere Selbst« im Menschen angesprochen und aktualisiert werden kann, ist für die in die Krise geratene Pädagogik das Problem, sondern – viel fundamentaler – worin der Mensch sich selber zu finden und in welchen Entwürfen er noch eine vernünftige Identität aufzubauen vermag. Die Selbstfindung ist nicht schon durch die Vernunft, die sich selber Grund ist, verbürgt: nach der Möglichkeit des Lebens in Übereinstimmung mit sich selber muß ausdrücklich gefragt werden. So ergeben sich für Fröbel aus der genuin pädagogischen Wurzel seines Denkens Postulate, wie sie sich für Krause aus den inneren Widersprüchen ergeben haben, in denen sich die idealistische Philosophie für ihn darstellte.

In extremer Formalisierung ist der philosophische Rahmen, in dem Ähnlichkeitsbeziehungen zwischen den beiden Denkern konkreter nachgezeichnet werden müßten, folgendermaßen abzustecken. Wenn die Vernunft ihren [117/118] Grund nicht mehr in sich selber findet, aber gleichwohl in dem Sinne absolut sein soll, daß sie ihren Grund auch nicht außer sich hat, in der Natur, kann sie nur durch ihre Funktion bestimmt werden. Diese Funktion muß jedoch, wenn sie nicht in der Erfüllung externer Bedingungen liegen soll, als ein sich sinnvoll organisierender Leistungszusammenhang verstanden werden: als Zusammenhang, in dem in der Ausmessung einer vorgezeichneten »Sphäre« Leistungen durch die Bildung von Organen hervorgebracht werden. Der Ausdruck »Sphäre« wird vorläufig zur Bezeichnung dafür gebraucht, daß die Vernunft sich selber schon in allen Hervorbringungen voraus ist, ihre Möglichkeiten antizipierend, so daß jede Hervorbringung den Charakter der Erfüllung und des Gelingens trägt. Die Vernunft bildet so gesehen einen in sich geschlossenen, organischen Leistungszusammenhang. In ihrer organischen Entfaltung erfüllt und realisiert sie eine grundlegende Innen-Außen-Beziehung, unterscheidet sich und setzt sich ab von einer außer ihr liegenden Sphäre, ohne sich diese äußere Sphäre entgegensetzen zu können. Das Äußere ist hier nicht als Moment des Prozesses zu sehen, in dem die Vernunft aus sich selber heraustritt, um sich als Grund ihrer selbst zu begreifen. Die äußere Sphäre wird nicht unter das Identitätsprinzip gesetzt. Die Innen-Außen-Beziehung ist somit hier nicht als eine gegenständliche Beziehung gemeint, sondern als eine Differenz, in der sich die Gehalte der Vernunft, was immer damit gemeint sein mag, entfalten. Das Sehen bringt sich im und durch das Gesehene hervor, als eine geistige Kraft, die nicht durch leibliche Organe bedingt ist. Die Innen-Außen-Beziehung ist somit die Form, in der die Vernunft auf ihre unendlichen, unergründlichen Möglichkeiten zurückverwiesen wird. In ihr verwirklicht sich die Unendlichkeit der Vernunft im Einzelnen, Individuellen (im konkret Gesehenen). Das Vermögen, mit dem die Vernunft ihre innere Unendlichkeit im Konkreten endlich realisiert, ist für Krause die Phantasie.<sup>16</sup> Die Phantasie rezipiert die Empfindungen des Leibes und führt sie in »verklärter« Form der Bearbeitung durch die Vernunft zu. Dadurch erschließt sie rückwirkend die leiblichen Sinne.

Im Hinweis auf die andere Sphäre, die sich in ihrer Selbständigkeit in den leiblichen Empfindungen anzeigt, ist implicite auf eine Differenz verwiesen, die jeder vernünftigen Unterscheidung vorausliegt. Diese absolute (jeder vernünftigen Unterscheidung vorausliegende) Diffe-

---

<sup>16</sup> Urb. S. 11; Systementwurf 1804, S. 46.

renz kann nur die einer Beziehung sein, die weder an bestimmte Gehalte gebunden noch als eine spezifische Funktion zu erfassen ist. Es ist die Einheit einer von allen realen Gehalten abgehobenen Opposition, die nur als die Beziehung zu fassen ist, in der sich eines am anderen allein durch eine nicht spezifische Differenz bestimmt. Eine Oppositionseinheit, in der die Relate nicht in einem Akt entgegengesetzt und durch ihn vermittelt sind, würde man heute als Struktur bezeichnen. Diese Struktur aktualisiert sich in einer Operation (nicht in einem entgegengesetzten Akt), den Fröbel und Krause »umgekehrtes Schließen« genannt haben. In diesem Sinne macht Krause im Systementwurf aus dem Jahre 1804 die folgenden Ausführungen: »Im Absoluten, oder im Wesen selbst ist kein anderer Gegen- [118/119] satz und Verschiedenheit, als die entgegengesetzte (umgekehrte) Beziehung seiner vereinten Elemente, der höchsten Einheit und der untergeordneten (d. i. des Unendlichen und des Endlichen, oder: des Allgemeinen und des Besonderen, oder: des Wesens und des Geformten) ... Die eine Einheit (Sphäre) ist die Einheit des Unendlichen und Endlichen im Endlichen (Realen), die andere aber die Einheit des Endlichen und Unendlichen im Unendlichen (Idealen). Ihr Gegensatz ist positiv und real und kann nur zwei Glieder haben.«<sup>17</sup> In seinen »Thesen über das sphärische Gesetz« formuliert Fröbel weniger kompliziert: »Es herrscht nur ein Grundgesetz durch das ganze Universum. Dieses Gesetz ist das Gesetz des + und – oder des Gegensatzes.«<sup>18</sup> In der absoluten Einheit der Sphären (Geist und Natur) stellt sich das Absolute als Welt oder Universum dar. Alle Weltgehalte (d. h. das Absolute als die Unendlichkeit der Weltgehalte) werden in je konkreten Erfüllungen dieser sphärischen Grunddifferenz entfaltet.

Das hier noch ungeklärte Verhältnis des Absoluten (Wesen) zur Welt und die Frage, in welcher Weise die Welt Gott selber ist, wird zu einem Hauptthema in Krauses Spätwerk. Dagegen hat Fröbel nach der »Menschenerziehung« das Problem der sphärischen Philosophie nicht mehr ausdrücklich erörtert. In seinen Göttinger Tagebuchaufzeichnungen hat Fröbel das sphärische Gesetz als Kugel vorgestellt. Die Sphäre ist ein System von einfachen Beziehungen, die als Oppositionspaare gedacht und als Pole der Kugelachsen vorgestellt werden. Die Relate der Opposition »gibt« es nur im Sinne eines gegenseitigen Verweisens: das eine verweist auf das andere und bestimmt sich in dieser Verweisung – rein negativ – als Differenz, die unabhängig ist von inhaltlichen Unterscheidungen. Eine solche grundlegende Differenz ist für Fröbel im Geschlechtsunterschied gegeben. Damit ist zunächst noch keine inhaltlich-materiale Unterscheidung gemeint, sondern eine im Anatomischen und Physiologischen lediglich bezeichnete anthropologische Differenz. Was männlich und weiblich ist, ergibt sich aus der je spezifischen Erfüllung und Realisierung dieser Grunddifferenz. In der Spannung von »männlich« und »weiblich« allein vermögen sich die menschlichen Kräfte und Möglichkeiten zu entfalten. Die Ehe als der gleichsam natürliche Ort der Aktualisierung dieser anthropologischen Differenz ist daher für Fröbel das vollkommene Organ der Anthropologie. »Nur in der Ehe ist vollkommene Wissenschaft. Und die Wissenschaft ist um so vollkommener, je reiner, vollkommener und glücklicher die Ehe ist.«<sup>19</sup> Nach diesem Verständnis ist die Ehe Stätte der Produktion der Menschheit, Organ nicht nur im biologischen Sinne, sondern Kraftfeld, in dem sich die Kraft, die die Welt im ganzen zusammenhält, die Sympathie, voll entfaltet.

Die Kugel verdeutlicht außerdem, daß in allen möglichen Beziehungen ein gemeinsamer Mittelpunkt zum Vorschein gebracht wird, der jedoch in keiner Beziehung als Relat vorkommt, wiewohl alle möglichen Beziehungen auf ihn bezogen bleiben. Fröbel findet darin eine schematisierte Gottesvorstellung. [119/120]

In den elementaren Beziehungen ordnet sich für Fröbel die Wirklichkeit, die nicht schon in apriorischen Gegenstandsbereichen oder Kategorieninventaren gegliedert ist. Die Beziehun-

<sup>17</sup> Systementwurf 1804, S. 17 f.

<sup>18</sup> Rinke 1935, a. a. O., S. 117.

<sup>19</sup> A. a. O., S. 118.

gen werden daher als Formen der Organbildung reklamiert. Die Ordnung der Wirklichkeit gibt es nur im Bezug auf die sich mit ihr und durch sie hervorbringenden Organe. Die Organe sind aber insofern Organe des Anschauens, als die Wahrnehmung der Ordnung, wie sie durch die Beziehungen ermöglicht wird, gerade nicht auf die Funktion einer fixierten leiblichen Ausstattung reduziert werden kann. Bezogen auf den Mittelpunkt aller Achsen, enthüllt sich die Organbildung als Vorgang der Wesensschauung, in dem das Absolute sich als Wesen, als das in allen Anschauungen Angeschauete vermittelt.

Schließlich: In welchen Formen auch immer sich die Organbildung vollziehen mag, sind doch stets drei Momente daran zu unterscheiden. In jeder Anschauung wird die Wirklichkeit nach eigenen Prinzipien, nicht nach externen Bedingungen organisiert. Das Angeschauete hat daher weder physiologische Deckung noch kann es gegenständlich begründet werden. Die wahre Anschauung vollzieht sich daher immer als Übereinstimmung mit anderen – entgegengesetzt gleichen – »Subjekten«. »Gegenstände« und »Subjekte« bleiben aber immer bezogen auf die absolute Einheit. So kann die Organbildung zusammenfassend begriffen und beschrieben werden als die Ausbildung von drei Teilphären: die Beziehung des Menschen zur Natur, zur Menschheit und zu Gott. Darin legt sich für Fröbel das Ganze der »Lebenseinigung« aus.

#### IV. Die Pädagogik der Spielgaben

Die Frage ist, wie Fröbel das sphärische Gesetz auf den Erziehungsvorgang anwenden kann, und ob es ihm hilft, die eingangs erörterten Probleme der Erziehung zu bewältigen.

Zunächst glaubte Fröbel, unter Berufung auf die Idee des »Urvolks« das sphärische Gesetz im Rahmen der Volkserziehung anwenden zu können. Dieser Ansatz hat sich, wie Fröbel Krause gegenüber einräumt, als nicht tragfähig erwiesen. Auf diese Zusammenhänge kann hier nicht im einzelnen eingegangen werden. Dies brachte ihn schließlich auf den Gedanken, die nach umfassenden Lebensgesetzen gedachte Erziehung sozusagen zur Satzung von Erziehungsvereinen zu machen. (Die Einsicht in die Notwendigkeit von Erziehungsvereinen teilt Fröbel mit Krause.) Seine letzte Erfüllung findet das sphärische Gesetz schließlich in der Pädagogik des Kindergartens und dort wieder in der Entwicklung der Spielgaben.

Die Ausgangsfrage war, ob unterrichtsähnliche, explizit pädagogische Zuwendungen Ordnungen bereitstellen können, in denen sich die Kinder selber zu ergreifen und Zukunftsperspektiven selbsttätig zu entwickeln vermögen. Nach der sphärischen Theorie muß die Erziehung anknüpfen an ursprüngliche, nicht unter äußeren Zwecksetzungen stehende Lebensäußerungen des [120/121] Kindes. Diese Äußerung findet Fröbel im Spiel. Welche pädagogischen Aufschlüsse gewährt nun aber die sphärische Betrachtung des Spiels? Was Fröbel am Spiel vor allem fasziniert, ist die Spiegelfunktion des Spiels, die sich vor allem in der Vorliebe für das Ballspiel äußert. Wie durch den Spiegel jede Äußerung gegenständlich verfügbar wird, so reflektiert die Eigenbewegung des Balles die Handlung des Spielers. Das Spiel verbindet Subjekt und Objekt in einer Art Kreisprozeß, der freilich auch zu einem bloßen Wechselspiel von Zufall und Willkür verkommen kann. Das pädagogische Problem ist, wie der Kreisprozeß des Spiels so ausgelegt und angelegt werden kann, daß der Trieb zur Tätigkeit in Formen des Verstehens und Begreifens transformiert wird. Das Ballspiel soll zunächst das Be-Greifen (Um-fassen) durch die Form des Balls vermitteln, die in den ersten Spielen noch ganz »innerlich« bleiben muß. Der Ball schmiegt sich weich in die Hand, die noch verhüllte Form wird durch die Elastizität des Materials repräsentiert.<sup>20</sup> – Sodann wird das Be-greifen als Relation von Distanz und Nähe, von Haben und Gehabthaben erfahren: der Ball pendelt an einer Schnur

<sup>20</sup> Elisabeth Blochmann (Hrsg.), Fröbels Theorie des Spiels I. Der Ball als erstes Spielzeug des Kindes, Langensalza o. J., 3. Aufl. Weinheim 1963, S. 22 f. (im Folgenden zit. mit Theorie des Spiels I und Seitenzahl)



hin und her.<sup>21</sup> Dabei werden Raum und Zeitbeziehungen erlebt als Artikulationsformen der Spieldynamik: der Raum als Spannung von Distanz und Nähe, die Zeit als rhythmische Gliederung der Bewegung (hin-her; pim-paum). In diesem Spiel kann der Ball zwar alle möglichen Gegenstände repräsentieren, fliegende Vögel zum Beispiel, die Gegenständlichkeit tritt aber als noch unbestimmte, bunte Vielfalt auf. Die Vielzahl wird durch die Farbe repräsentiert. Von hier aus ergibt sich dann die Aufgabe der zweiten Spielgabe: sie soll die *Form* als solche hervortreten lassen, so daß durch sie die erste gegenständliche Unterscheidung möglich wird. Die Form wird als erstes Prädikament eingeführt, mit ihr eröffnet die zweite Spielgabe das Weltverhältnis der Prädikation. Wenn diese Einführung nicht gewaltsam geschehen soll, darf in der zweiten Gabe nur expliziert werden, was in der ersten, wenn auch in verhüllter Form, schon enthalten war. Die Form des Balles wird daher in der Gestalt der festen Kugel fixiert, deren Körper durch drei »sich rechtwinklig durchschneidenden Richtungen oder Achsen« bestimmt ist.<sup>22</sup> Diese innere Bestimmtheit der Kugel wird am Würfel äußerlich gemacht. Kugel und Würfel sind nur »entgegengesetzt Gleiche«. Dies wird wieder an der Walze sichtbar. Die Walze repräsentiert die Einheit von Kugel und Würfel jetzt allerdings nur in einer expliziten Hinsicht. So wird an der Walze die Beziehung von Kugel und Würfel in Merkmalsdimensionen, in Identitäts- und Diversitätsbeziehungen ausgelegt. Kugel, Würfel und Walze bilden so ein in sich geschlossenes Ganzes, in dem die Dimension des Prädizierens eröffnet wird: die drei Körper der zweiten Gabe repräsentieren die Einheit des Urteils.

Das In-Beziehung-Setzen von Unterschiedenem ist nur möglich, wo Formen nicht als etwas schlechthin Gegebenes hingenommen, sondern als Ergebnis von Tätigkeiten angeeignet werden. Die zweite Gabe wird deshalb durch eine weitere ergänzt, die die Formgebung selbst, das Beziehungen-Stiften darstellt. Dies soll der in jeder Raumrichtung geteilte Würfel leisten, der als dritte Spiel- [121/122] gabe gereicht wird. Mit dem geteilten Würfel werden die Kategorien des Teils und des Ganzen erschlossen. Das Ganze kann wieder unter drei Gesichtspunkten begriffen und reflektiert werden: als etwas Hergestelltes, das die Verhältnisse der Teile untereinander und zum Ganzen unter Funktionsgesichtspunkten bestimmt (Gebrauchsformen); das Verhältnis der Teile zum Ganzen kann zweitens mathematisch bestimmt sein (Erkenntnisformen); und schließlich kann das Ganze als die Stimmigkeit einer rhythmisch gegliederten Bewegung erfahren werden, durch die sich die Teile zu Figuren und Gestalten formieren und transformieren (Schönheitsform). Der systematische Aufbau der drei ersten Spielgaben, die hier nur grob beschrieben werden konnten, repräsentiert eine grundlegende Ordnung, in der es dem Kind ermöglicht werden soll, Organe und Kategorien der Welterfahrung auszubilden und sich selbst in der inneren Bewegtheit und Dynamik dieser grundlegenden Erfahrungen zu begreifen. Alle anderen Spiele, die den Kindern in ausdrücklich pädagogischer Zuwendung angeboten werden, führen nur differenziert aus, was in den ersten Gaben grundgelegt ist.

## V. Abschluß

Das »sphärische Denken« und die in ihm ausgelegte Ordnung des Erziehens konnte mit den Denkformen des zwanzigsten Jahrhunderts nicht produktiv aufgegriffen und weitergeführt werden. Wenn jedoch nicht alle Zeichen trügen, sind in den großen, vorwiegend von der Jugend getragenen »Bewegungen« unserer Tage neue Denkformen im Entstehen begriffen, in denen sich ein neuer Sinn für die natürlichen Lebensgrundlagen und deren Verletzbarkeit zu entwickeln scheint. Es ist nicht auszuschließen, daß sich in diesen Zusammenhängen neue

<sup>21</sup> Theorie des Spiels I, S. 25 ff.

<sup>22</sup> Julius Scheveling (Hrsg.), Friedrich Fröbel. Ausgewählte pädagogische Schriften, Paderborn 1965, S. 100 (im Folgenden zit. mit Scheveling 1965 und Seitenzahl).

Zugänge zu den Werken Krauses und Fröbels eröffnen, der spröden und abweisenden Sprache, in der sie verfaßt sind, zum Trotz. Die wissenschaftlich abgesicherte Antwort auf die Frage nach dem Verhältnis der beiden Denker zueinander muß der erst noch in Gang zu bringenden Krause- und Fröbelforschung überlassen bleiben.

## Literatur

### 1. Literaturhinweise zu Fröbel

a) Werke, auf die im Text ausdrücklich hingewiesen wird:

Wichard Lange (Hrsg.), Friedrich Fröbels gesammelte pädagogische Schriften. 1. Abteilung 2 Bde., 2. Abteilung, 1 Bd., Berlin 1862-1863, Faksimiledruck Osnabrück 1966. Sigle: Lange I (Abteilung), 1 (Band).

Erika Hoffmann (Hrsg.), Friedrich Fröbel. Ausgewählte Schriften. Band 1: Kleine Schriften und Briefe von 1809-1851, Godesberg 1951, <sup>2</sup>1964. Band 2: Die Menschenerziehung, Godesberg 1951, <sup>3</sup>1968. Sigle: Hoffmann I (Band). [122/123]

Elisabeth Blochmann (Hrsg.), Fröbels Theorie des Spiels I. Der Ball als erstes Spielzeug des Kindes, Langensalza o. J., 3. Aufl. Weinheim 1963. Sigle: Theorie des Spiels I.

Julius Scheveling (Hrsg.), Friedrich Fröbel. Ausgewählte pädagogische Schriften, Paderborn 1965.

Hans Zimmermann (Hrsg.), Fröbels kleinere Schriften zur Pädagogik, Leipzig 1914.

Eine vollständige Übersicht findet sich in:

Helmut Heiland, Literatur und Trends in der Fröbelforschung. Ein kritischer Literaturbericht über Quellen und Sekundärliteratur von den Anfängen bis zur Gegenwart mit vollständiger Bibliographie, Weinheim 1972.

b) Sekundärliteratur:

Fritz Halfter, Der Werdegang eines Menschheitserziehers, Halle 1931.

Alexander Bruno Hanschmann, Friedrich Fröbel. Die Entwicklung seiner Erziehungsidee in seinem Leben, Eisenach 1874, Dresden <sup>3</sup>1900.

Alfons Rinke, Friedrich Fröbels philosophische Entwicklung unter dem Einfluß der Romantik, Langensalza 1935.

### 2. Literaturhinweis zu Krause

a) Werke, auf die sich der Beitrag ausdrücklich bezieht:

Karl Christian Friedrich Krause, Philosophische Abhandlungen. Aus dem handschriftlichen Nachlasse des Verfassers herausgegeben von Dr. Paul Hohlfeld und Dr. August Wünsche, Leipzig 1889. Karl Christian Friedrich Krause, Entwurf des Systems der Philosophie, Jena und Leipzig 1804.

Karl Christian Friedrich Krause, Das Urbild der Menschheit. Ein Versuch. Aufs neue herausgegeben von Dr. Paul Hohlfeld und Dr. August Wünsche. Dritte, durchgesehene Auflage, Leipzig 1903.

Karl Christian Friedrich Krause, Der zur Gewissheit der Gotteserkenntnis als des höchsten Wissenschaftsprincipes Emporleitende Theil der Philosophie. Zweite, aus dem handschriftlichen Nachlasse des Verfassers vermehrte Auflage, herausgegeben von Dr. Paul Hohlfeld und Dr. August Wünsche, Leipzig 1889.

b) Sekundärliteratur, auf die sich der Beitrag ausdrücklich bezieht:

Paul Hohlfeld, Die Krause'sche Philosophie in ihrem geschichtlichen Zusammenhange und in ihrer Bedeutung für das Geistesleben der Gegenwart. Jena 1879.

Ludwig Kunze, Die pädagogischen Gedanken K. Chr. Fr. Krauses in ihrem Zusammenhange mit seiner Philosophie dargestellt. Langensalza 1911.

Johann Eduard Erdmann, Versuch einer wissenschaftlichen Darstellung der Geschichte der neueren Philosophie. Faksimile-Neudruck in sieben Bänden. Mit einer Einführung in Johann Eduard Erdmanns Leben und Werke von Hermann Glockner, III. Abteilung, 3. Band, Stuttgart 1931.